

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 13

Artikel: Das Stücklein Brot
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

täuscht, „heute sind wir ja gar nicht durch den Kornacker gegangen!“

„So schaut eurem Knecht einmal in die Schuhe, der hat Heublumen drin, und die hat er gestohlen!“ Der Prior kehrte um und bot dem Besitzer der Matte Ersatz für den Schaden.

Den Tag darauf stiegen die beiden zum dritten Mal nach Zeizenen hinauf und blieben immer schön mitten im Wege. Da sagte der Geist: „Ihr habt gestern und vorgestern die Eigentümer aufgesucht und den Schaden gut gemacht und heute nichts gestohlen, nun muß ich euch folgen!“ Darauf wurde er vom Prior in einen wilden Krachen (Schlucht) gebannt, wo er keinem Menschen mehr Übles zufügen konnte.

Einige Zeit später wurde der Pfarrer in eine Hütte beim Gletscher gerufen, um einen Geist wegzutreiben. Der Knecht, der ihn durchaus begleiten wollte, erhielt die Erlaubnis, mitzugehen, nur schärfte ihm der Pfarrer ein:

„Wenn dich der Geist auch anredet, was ich nicht zum voraus wissen kann, so höre, was ich sage und antworte genau dasselbe!“

„Das werde ich tun“, sagte der Knecht, „ich will schon aufpassen“, und er holte eifertig den Weihwedel und das Kreuz.

In der Hütte angelangt, zog der Pfarrer das Buch hervor und beschwor den Geist herauf. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Er stellte sich vor den Pfarrer und fuhr ihn an: „Was bist du für ein Heiliger, he?“ Der Prior erwiderte: „Ein Heiliger bin ich nicht, aber mit der Gnade Gottes hoffe ich, einmal einer zu werden!“

Da wandte der Geist sich zum Knechte und fragte ihn: „Und du, was bist du für ein Esel?“ Der Knecht schloß die Füße, hielt die Hände ganz gleich wie sein Meister und sagte: „Ein Esel bin ich nicht, aber mit der Gnade Gottes hoffe ich einmal einer zu werden!“

April.

Bald ein raues, kaltes Rauschen,
Daß der dunkle Forst erkracht;
Bald ein Flüßern, Kosen, Laischen
Wie die stille Frühlingsnacht.
Bald der Himmel, bald die Sonne,
Bald die Wolken, bald der Schnee,
Wie der Liebe erste Wonne,
Wie der Liebe erstes Weh.

Bald das Sauchzen, bald die Trauer
In der aufgeregten Brust —
Und noch halb im Winterschauer,
Und schon bald in Frühlingsluft.
Bald ein ungestümes Ringen,
Bald ein Frieden, sonntagsstill —
O, was wirfst du mir noch bringen,
Schöner, stürmischer April?

Rodenberg.

Das Stücklein Brot.

Von Ernst Eschmann.

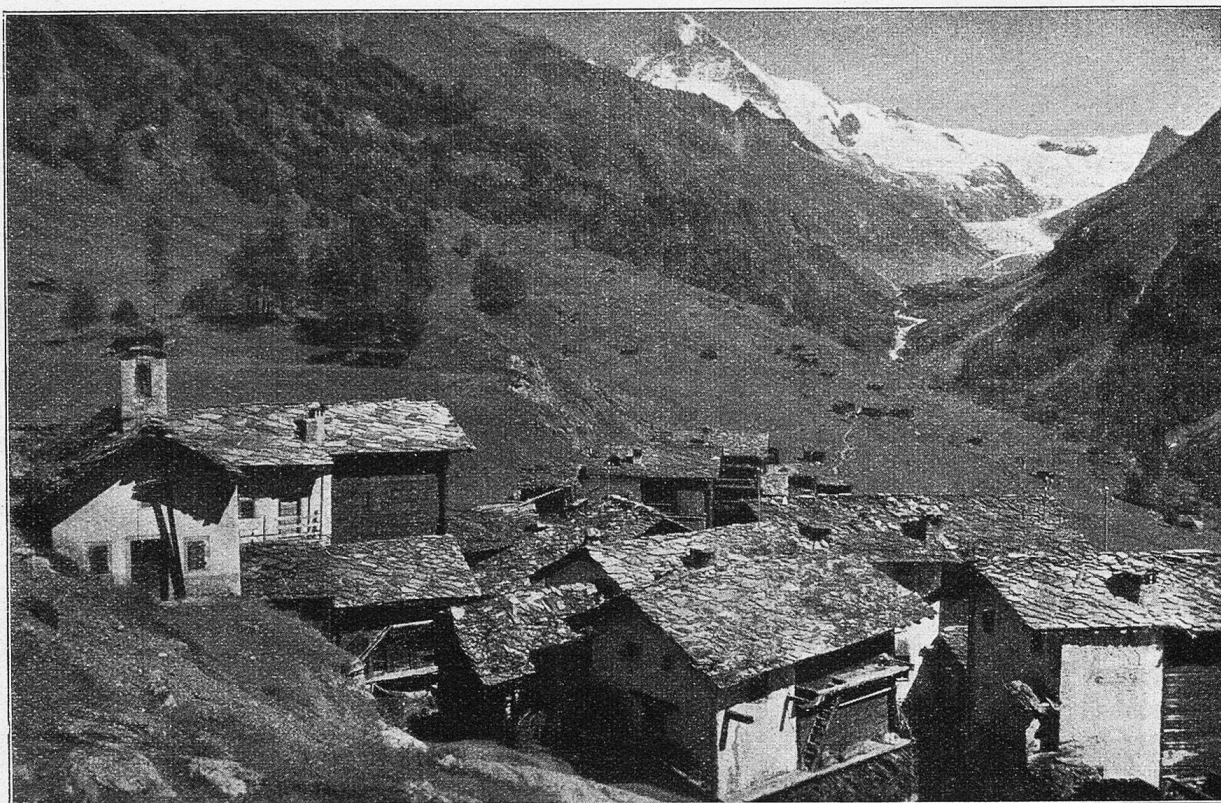
Die Hotelglocke läutet. Aus allen Winkeln strömen die Gäste dem Tische zu. Sie kommen vom Klettern, Edelweiß auf den Hüten, die Hände voll Alpenrosen, Männertreu und Enzianen; sie kommen vom Kräutersuchen, sie haben Schwämme gesammelt und tragen sie in einem improvisierten Buntschnupstuchjacket, sie haben gespielt, Kroquet oder Karten, im Schatten der köstlichen Walliser Arven auf 2100 Meter Höhe, sie haben sich unterhalten, tief philosophisch oder leicht an der Oberfläche, oder sie haben an einem wundervollen, heimlichen Sonnenplätzchen gelesen, wie ich. Nun freuen sie sich, daß es Essenszeit ist, und sie strömen in den Speisesaal. Es ist alles gerüstet. Die Kellner stehen, eine Serviette über den Arm gehängt, eine Flasche entkorkend, bereit, und es gibt manche Wünsche zu befriedigen. Tourist

und Gesellschaftsdame, Maler und Mediziner, Pfarrherr und Untersuchungsrichter, Träumer und Bankier, sie haben sich alle gesetzt an ihrem gewohnten Plaze.

Neben jedem Gedeck liegt ein Stücklein Brot.

Bis die Suppe kommt, brechen die Hungerigen Bissen um Bissen ab, und sie tun es mit einer von Mahl zu Mahl wiederkehrenden Enttäuschung. Die einen geben sie durch Winke und Blicke kund, andere durch eine halblaute Bemerkung an den Nachbar: Wie ist es hart und trocken, dieses Walliser Brot, wie es die Stadt im Tale längst überwunden hat, und meinem Gegenüber nicke ich Einverständnis zu. —

Da guckt die Sonne durchs Fenster, und wie mit einem Schlage zieht sie Blick und Gedanken hinaus, hinweg von den qualmenden Sup-



La Forclaz und die Dent Blanche.

Phot. L. Mehger-Gulbin, Zürich.

pentellern, hinüber nach den grünen Weiden, unter denen der Gletscherbach rauscht, hinauf nach den dunkeln Waldhängen, nach den mächtigen Schieferhalben, ins wuchtige Gefelste darüber, das sich zu oberst leuchtende Gletscherkappen aufgestülpt hat, oder in grimmigen Zähnen und Backen sich in die Unendlichkeit türmt.

Und in dieser leuchtenden Wunderwelt, an diesen Hängen wächst das Walliser Brot!

Wahrhaftig, da fällt es mir ein wie eine schöne Sage, ich habe sie gesehen, diese fleißigen, so früh gealterten, gebeugten Walliser Frauen, ich habe die jungen Mädchen in ihren flachen, schwarzen Hüten gesehen, wie sie die goldenen Garbenlasten von den Feldern in die sonnegebräunten Stadel trugen. Tief eingedrückt war ihr Kopf in die Riesenbündel. Und mehr als einmal habe ich mich umgewendet und der Trägerin nachgeschaut: du wackere Walliserin, die du wie wenige weißt, was das Wort bedeutet: sein Brot verdienen!

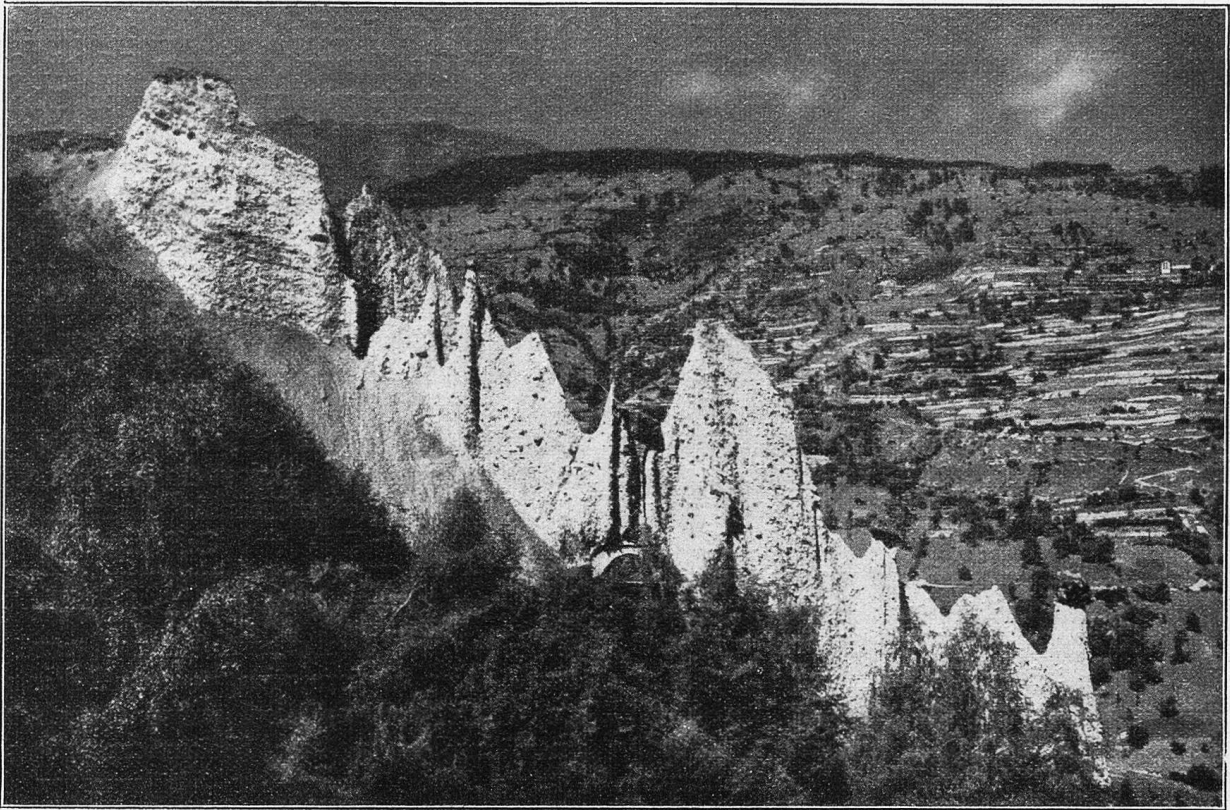
Und wieder betrachte ich das Stücklein neben dem Teller, und ich breche einen Bissen davon. Fast will es mich dünken, daß er weißer geworden ist und nicht mehr so hart. Denn ein lockendes Paradies blickt mich mit blauen Augen daraus an. Ich sehe den steilen Hang der

Mayens de Sion, an dem die fruchtbaren Äcker ihre Sonnenbäder nehmen. Was machen da Roggen, Rüben, Haber, Kartoffeln und Reben für ein göttliches, farbiges Mosaikspiel! Und hoch vom schwindligen Felsband schlägt in eintönigem Gleichtakt der Hammer des künstlichen Wasserlaufes: taf, taf, taf, als ob er oben für den Herrgott Wache hielte und sagte: die Wellen wandern, sie ergießen sich nach Geheiß in die durstigen Felder, und die Furchen, die tausend und abertausend Wurzeln und Fasern schlürfen und trinken sich satt.

Schön klingt dies Lied der Fruchtbarkeit und guten Ernteaussichten.

Und über mein Stücklein Brot hinweg schaue ich hinunter ins schluchtige Val d'Herens, wo die Borgne zischend sich durch die winkeligen Wälle zwingt, wo die Straße ihr weißes Band zieht von Hang zu Hang, über Wildbäche legt und sich durch die phantastischen Pyramiden von Ufseigne schlängelt. Von Ufseigne, dem armen, in Schutt und Asche liegenden Dörfchen, das einer zweiten Jugend entgegengeht.

Und ich schaue auch dich, du stolze, gewaltige Dent Blanche, die du aus deinem schimmernden Gletschergarten dich titanisch aufreckst zum Himmel, und von der Abendsonne beschienen, lächelst



Die Sandpyramiden bei Ufeigne.

Phot. L. Megger-Gulbin, Zürich.

in ewiger Sicherheit wie ein König, den kein Völkergewitter vom Throne stürzen kann. Ich schaue alle deine nächsten Freunde mit ihren breiten Schultern, mit ihren gleißenden Wäm-fen, lockenden Fahnen und weithin schallenden Gebärden, wenn sie sich Luft machen und Winterlasten und -Sorgen sich von der Brust donnern.

Die Tafel ist aufgehoben. Das Geklirr der

Dessertlöffelchen ist verstummt. Die Gäste erheben sich. Sie sind vom Mahle wohlbefriedigt. Was hat ihnen am besten geschmeckt? Dem Bankier der Fisch, dem Untersuchungsrichter die Schwämme, dem Mediziner der saftige Braten, der Gesellschaftsdame die Glace mit den feinen Biskuits. Und mir?

Wenn ich so an alles denke, fast möchte ich sagen: das Stücklein Brot!

Die Heimkehr.

Von Dr. Fritz C. Moser.

Das war in dem Jahre, als Christof Columbus, der Genuese, die neue Welt entdeckte. Im ersten Monat dieses Jahres kehrte Simon Petrig, der Kriegermann, aus Frankreich in sein sonniges Saastal, im Lande der Walliser Zehn-ten, zurück. Simon Petrig war vor etlichen Jahren von Frau und Kind gegangen, Dienst im fremden Lande zu nehmen und gut Geld heimzuholen, denn der Boden war in diesen Jahren schlecht gewesen und hatte die Leute nicht mehr ernährt. Simon war ein gewaltiger Mann. Wenn er sich so auf das Kreuz seines langen, breitklingigen Zweihänderschwertes stützte, war er zum Fürchten anzuschauen, man ging ihm gerne aus dem Weg, und das hatten

in Frankreich viele, wenn nicht alle getan. Aber das war auch wieder ein Schaden, wenn man zu stark und zu tapfer war, die Feinde liefen davon und ließen sich nicht wieder blicken, und es gab keinen Krieg mehr und man lag herum, und, was schlimmer war, der König zahlte keinen Sold mehr. So lag man herum, spielte und faulenzte und vertrank das, was man sauer erstritten hatte. Dieses gefiel beides Simon Petrig nicht, das Herumliegen und das Geldausgeben, und er nahm seinen Abschied und wandte sich heimwärts. Es war ein weiter Weg. Es schritt ihn Simon Petrig, das große Schwert geschultert. Und wenn ein Bauer oder Handelsmann des Weges fuhr, ließen sie ihn